

EXTRA Unsere Serie: Israel wird 60



Die 87-jährige Rachel Dror. Als junge Frau wollte sie 1948 nach der Staatsgründung Israels unbedingt in den Polizeidienst. Bild: Schneider

Rachel Dror

■ 1921 wird Rachel Dror in Königsberg/Ostpommern geboren. Ab 1931 besucht sie das Lyzeum. 1935 geht sie von der Schule ab, um bis März 1936 eine Ausbildung als Schneiderin zu absolvieren. Von Mai 1936 bis November 1938 nimmt Rachel Dror an einem Vorbereitungsdienst für die Auswanderung nach Palästina in Hamburg teil. Im April 1939 geht die junge Frau in Triest an Bord eines Schiffes nach Palästina. Die in Deutschland zurückgebliebenen Eltern werden in Auschwitz ermordet. ■ 1948 tritt Rachel Dror in den Polizeidienst des neu gegründeten Staates Israel ein – zuständig für Straßensicherheit und Verkehrsunterricht in 25 Schulen. ■ 1951 Heirat, 1952 Geburt einer Tochter. Auf Empfehlung ihres Arztes kehrt Rachel Dror wegen einer Erkrankung 1957 in die Bundesrepublik Deutschland zurück. ■ 1967 – nach vorheriger Banktätigkeit – nimmt sie ein Studium auf und ist bis 1986 als Lehrerin für Bildende Kunst und Technik an einer Sprachheilschule tätig. ■ Sie übernimmt den Vorsitz im Erziehungsausschuss der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, hält zahlreiche Vorträge. Rachel Dror führt bis heute fast täglich Gruppen – besonders für Schulen – durch die Synagoge in der Stuttgarter Hospitalstraße. ■ Sie initiiert und begleitet christlich-jüdische und deutsch-israelische Projekte. 1996 wird ihr die Otto-Hirsch-Medaille verliehen.

Rachel Dror, Israels erste Polizistin

Die Jüdin flüchtete 1939 nach Palästina und bewarb sich 1948 für den Polizeidienst – ein Redaktionsgespräch

Von unserem Redaktionsmitglied Hans-Joachim Schechinger

Waiblingen. Rachel Dror ist Jüdin, 1921 wurde sie in Königsberg geboren. Vor den Nazis flüchtete die junge Frau 1939 nach Palästina. Als der Staat Israel vor 60 Jahren gegründet wurde, entschied sich die Jüdin mit preußischer Pflichtauffassung für den Polizeidienst. So wurde Rachel Dror die erste Polizistin des Staates Israel. Naomi Reichel, Ebbe Kögel und Hajo Schechinger nutzten ihren Redaktionsbesuch für Fragen zu Israel.

Hajo Schechinger: Frau Dror, Sie nennen in Ihrer Kurzbiografie die neun Jahre, die Sie im neu gegründeten Staat Israel verbrachten, ihre „zweite Geburt“. Wie das?
Das ist eine ganz einfache Sache. Ich bin hier in Deutschland als Dreck abgestempelt worden. Schon allein, dass ich 1939 in Palästina einwandern und dort alles sagen durfte, ohne mich umzusehen, dass da irgendjemand hinter mir steht, veränderte mich. Als der Staat gegründet wurde und ich die Uniform anbekam, war mein Rückgrat kerzengerade geworden. Und ich habe gemerkt, dass ich doch noch jemand bin, der auch was bewegen kann. Uniform verändert den Menschen, jeden Menschen.

Hajo Schechinger: Sie lebten im Mai 1948 in Haifa. Als Sie vor die Wahl gestellt wurden zwischen Armee- und Polizeidienst, wollten Sie zur Polizei. Warum?
Wir Frauen hatten die Pflicht, entweder zum Militär zu gehen oder zur Polizei. Die meisten Mädchen gingen zur Armee. Da ich 89 Familienangehörige verloren habe im Dritten Reich, war ich entschlossen, zu überleben. Ich habe mir gesagt: In der Poli-

zei habe ich dafür bessere Aussichten als im Militär, denn unser Militär ist keins für Paraden, sondern da ist fast täglich das Risiko zu sterben. Und ich wollte leben. Ich war jung. Ich war 26.

Hajo Schechinger: So wurden Sie die erste Polizistin des jungen Staates Israel. Mussten Sie eine Polizeischule besuchen?
Ja, zuerst schickten sie uns in ein Ausbildungslager. Mein erster Arbeitsplatz war dann ein Büro. Die haben aber sehr schnell gemerkt, dass ich fürs Büro untauglich bin, weil: Das ist Bürokratie. Das ist nichts für mich. Ich hab' immer gehofft, dass ich Außendienst machen darf. Und da mein zukünftiger Mann Verkehrsingenieur für den Norddistrikt von Israel war, erzählte er mir von einer Gruppe von jungen Leuten, die an den Zebrastreifen standen und Autochauffeure aufhielten, wenn Schüler über die Zebrastreifen gingen.

Hajo Schechinger: Schülerlotsen?
Ja, wir mussten generell die Bewohner von Haifa daran gewöhnen, dass sie den Zebrastreifen benutzten, um über die Straße zu gehen. Denn unsere Unfallquoten waren die höchsten auf der ganzen Welt. Als der Staat Israel die Grenzen öffnete, kamen damals Menschen von überall her zu uns. Die kannten Esel, die kannten vielleicht ein Fahrrad, aber was ein Auto war und was das für den Straßenverkehr bedeutete, davon hatten die keine Ahnung. Und da ich von einer preußischen Familie abstamme, habe ich meine Verantwortung dementsprechend ausgeübt. Mein Vater war Offizier im Ersten Weltkrieg gewesen, und ich habe diese Erziehung genossen zu Hause. Das hat mir die Stärke gegeben.

Hajo Schechinger: Haben Sie einfach nur die Verkehrsregeln der Engländer übernommen?
Man ist genauso gefahren wie die Engländer. Wir fuhren rechts, auch der Engländer fuhr rechts. Die Uniform der Engländer ha-

ben wir übernommen, sonst wäre das ja eine irrsinnige Ausgabe gewesen. Der einzige Unterschied: Wenn Leute mir einen Führerschein hingestreckt haben mit einem Fünfpfund-Schein drin, dann haben die einen sehr, sehr heftigen Strafzettel von mir gekriegt, um denen zu sagen: Wir sind nicht bestechlich. Da kannte ich nichts.

Hajo Schechinger: Da waren Sie bis unter die Uniform preußisch.
Ich sagte ja: Ich hab' die Sache preußisch aufgefasst. Wenn bei Paraden die Straßen von den Einwohnern frei sein mussten, da war unser Auftrag, die Menge zurückzudrängen. Das habe ich getan mit meiner ganzen Kraft und bekam dafür zu hören: Du Nazi, du Poliziant. Aber es hat mir nichts ausgemacht. Wenn man einen Staat aufbaut, muss auch eine gewisse Ordnung da sein. Wir waren die Ordnungshüter. Und natürlich mussten wir durchgreifen. Die Menschen, die aus dem Konzentrationslager kamen, die haben da aber keinen Unterschied zu den Nazis gesehen.

Ebbe Kögel: Heute haben wir ja in der israelischen Armee das Problem der sexuellen Übergriffe. Gab es damals Ähnliches?
Nein, in keinsten Weise. Mir wurde von meinem Offizier einmal das Du angeboten. Ich hab ihm geantwortet: „Hören Sie, ich bleibe bei Yes Sir - No Sir.“ Für mich gibt es strikte Grenzen: Privatleben ist Privatleben, Dienst ist Dienst. Ich habe immer mit Männern gearbeitet, ich arbeite ohnehin besser mit Männern als mit Frauen. Aber ich habe nie irgendwelche negativen Erfahrungen gemacht.

Naomi Reichel: Wie war das mit der Autorität? Hatten Sie da als Frau auch mal Schwierigkeiten?
Überhaupt nicht.

Ebbe Kögel: Die Uniform verleiht natürlich eine gewisse Autorität.
Natürlich. Das habe ich ja am Anfang gesagt. Sie dürfen auch eins nicht vergessen: Die Leute, die damals zur Polizei gegangen sind, waren alles Menschen, viele übrigens aus Deutschland, die im Beruf schon etwas waren und die ihre Arbeit sehr ernst genommen haben als Verantwortliche für die neue staatliche Ordnung.

Naomi Reichel: Die religiöse Rolle der Frau im Judentum ist aber doch eher eine im Hintergrund.
Das glaubt man in nichtjüdischen Kreisen. Wir Frauen sind diejenigen, die bestimmen über die Religion und über die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. Wir sind verantwortlich für die Erziehung unserer Kinder, dass sie wirklich was werden. Wir dürfen auch einen Beruf haben. Meine Tochter, die ganz streng religiös ist, arbeitet als Designerin. Sie hat sieben Kinder, jedes hat einen Beruf. Sie lebt ihr Leben, wie sie es möchte. Und die Religion übt sie so aus, wie sie meint, dass es für sie gut ist.

Ebbe Kögel: Ich will noch mal die Frage von Naomi aufgreifen. Die Frauen machen Militärdienst zwei Jahre, aber sie dürfen jahrzehntelang nicht in die kämpfenden Truppen. Es gibt da die israelische Jettipilotin, die jahrelang versucht hat, ein Kampfflugzeug zu fliegen. Das zeigt doch, dass es

von der Rolle her Unterschiede gibt zwischen Mann und Frau.

Nun, es gab ja auch die Golda Meir. Man hat gesagt, sie sei der einzige Mann in der Regierung. Ich finde, man darf nicht verallgemeinern. Es kommt darauf an, was man aus sich macht.

Ebbe Kögel: Da ist Ihre preußische Mentalität und da ist die orientalische. Bringt das nicht über den Straßenverkehr hinaus Unterschiede?

Wir Frauen sind diejenigen, die bestimmen über die Religion und die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. Wir dürfen auch einen Beruf haben.

Ja, natürlich. Wir hatten ja arabische Freunde. Bei meiner Hochzeit hat uns eine Araberin geholfen, mein Mann war orientalischer Jude, der neun Sprachen beherrschte, darunter fließend Arabisch. Natürlich gibt's einen Unterschied zwischen Orientalen und Europäern, aber ich kenne sehr viele junge Musliminnen, die genau wissen, was sie tun. Die sich auch durchsetzen. Das ist so eine Anschauung in Europa. Aber gucken Sie sich hier die Frauen an: „Mein Mann hat gesagt, mein Mann ist dies, mein Mann ist jenes.“ Ich habe nie

gesagt: Mein Mann hat, kann, ist ...“

Ebbe Kögel: Warum Israel? Sie hätten ja auch die Möglichkeit gehabt, in Deutschland zu bleiben oder in die USA auszuwandern. Warum 1939 die Entscheidung, nach Palästina zu gehen?

Ich bin schon in einer zionistischen Familie groß geworden. Die jüngste Schwester meines Vaters ist 1913 nach Palästina ausgewandert, weil sie ahnte, was in Deutschland auf sie zukommen könnte. Als ich 1938 nach der Kristallnacht von Hamburg nach Haus kam und sah, dass wir keinen Stuhl, kein Geschirr, nichts mehr hatten, da wusste ich: Ich fahr nach Palästina. Ich rief meine Tante in Tel Aviv an, und die sagte: Ich weiß alles, du brauchst nicht zu reden. Besorg dir deine Papiere.

Ebbe Kögel: Wobei viele geblieben sind, weil sie dachten, das geht wieder vorbei.

Mein Vater konnte meine Mutter nicht überreden, nach Palästina auszuwandern. Sonst hätten beide überlebt. Mein Vater sah und wusste, was sich zusammenbraute. Meine Mutter meinte aber, das sei ein Spuk von einem Jahr, höchstens. So hat sie's ausgedrückt. Und die Antwort hat sie bekommen: Das war der Ofen in Auschwitz.



Rachel Dror und die Gymnastin Naomi Reichel, die eifrig Fragen stellte. Bild: Schneider



Rachel Dror wollte in den Außendienst – sie regelte den Verkehr in Haifa.

„Israel kämpft ums Lebensrecht“

Wie Blätter im Remstal die Staatsgründung kommentierten

Heute vor 60 Jahren riefen Vertreter der jüdischen Nationalrates der jüdischen Gemeinschaft in Palästina den Staat „Israel“ aus. In der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1948 erlosch das britische Mandat. Die „Neue Waiblinger Kreiszeitung“ war noch nicht lizenziert, doch die Stuttgarter Nachrichten titelten „Die Schicksalsstunde für Palästina“. Als die Arabische Liga den Krieg erklärte, ergriff die Stuttgarter Zeitung Partei: „Israel kämpft um sein Lebensrecht.“ Bei einer Sitzung des jüdischen Nationalrates in Tel Aviv am Freitag, 14. Mai 1948 (gregorianischer Kalender), hatten dessen Vertreter die Unabhängigkeit Israels entsprechend einem Beschluss der UN-Generalversammlung vom 29. November 1947 proklamiert. David Ben Gurion wurde Premierminister. Für Azzam Pasha, Generalsekretär der Arabischen Liga, bedeutete die Lage in Palästina den Kriegszustand, wie die Stuttgarter Nachrichten am 15. Mai

schreiben. Eine Bevölkerung von nur 600 000 Juden stand den Armeen Ägyptens, Syriens und Jordaniens (die arabische Legion) sowie Iraks gegenüber. Schon am Freitagnachmittag und während des Samstags waren arabische Invasionstruppen in den israelischen Teil des früheren Mandatsgebietes eingedrungen. Die Arabische Liga forderte einen einheitlichen arabischen Staat für das gesamte Gebiet Palästinas. Azzam Pasha drohte im Mai 1948: „Dies wird ein Krieg der Vernichtung.“

Die Stuttgarter Zeitung, schon damals weltpolitisch in der vordersten Reihe, hatte am 15. Mai über die arabischen Kriegsvorbereitungen berichtet. An der Nordgrenze Palästinas seien syrische und libanesischen Truppen zusammengezogen worden. Vom Sinai drängten ägyptische Truppen auf israelisches Gebiet vor. „Wird der Sicherheitsrat nun endlich eingreifen?“, fragt der Aufmacher-Artikel am 19. Mai.